

festsetzt. Das löffelweise Aufgießen ist deshalb nötig, weil man mit dem Löffel stets Futtermischung und Talg vereint fassen kann. Wollte man mit einem größeren Behälter gießen, so läuft erst der Talg ab und die Futtermischung bleibt als Satz zurück.

In der Stadt nimmt man am praktischsten billige Christbäume, welche man irgend wo befestigt oder eingräbt.

Wo es dagegen die Lokalität erlaubt, werden solche Bäume sehr praktisch zu einem Halbkreis dicht vereint und in demselben noch ein gewöhnlicher Futterplatz angelegt. Aber auch die kleinsten Bäumchen oder nur einzelne Zweige, an einem Pfosten, Fensterbrett pp. befestigt, werden rasch und gern angenommen. Auch können unbeschadet der Pflanzen lebende Nadelhölzer als Futterbäume benutzt werden. Wind, Regen, Glätteis kann diesen Futtereinrichtungen durchaus keinen Nachteil bringen und nach starkem Schneefall genügt einfaches Aufklopfen der Bäume oder Zweige, das Futter wieder frei zu stellen.

Je nachdem das Futter abgenommen wird, tritt, wie vorstehend beschrieben, Erneuerung desselben ein. Nach meiner Erfahrung, je nach Strenge des Winters, alle 2—5 Wochen.

Diese Fütterungsart ist, abgesehen von ihrer Einfachheit, auch aus sanitären Rücksichten gegen unsere Schützlinge allen anderen vorzuziehen. Das Fett schützt alle Futterstoffe gegen Feuchtwerden und Verderben und ist selbst als Wärme erzeugende Substanz den Vögeln besonders zuträglich. Diese Futterbäume werden von allen Vögeln, Insekten wie Körnerfressern, angenommen, von der Amsel bis zum Goldhähnchen herab.

In dem strengen Winter 1894—95 stellten sich bei einer solchen Futteranlage inmitten der Stadt Kassel auch zurückgebliebene Staare, sowie ausgesprochene Waldvögel, als Kirschkernbeißer, Rotkehlchen, Tannenmeisen und Singdrosseln ein.

Abgesehen von der praktischen Seite dieser Futter-Bäume oder -Zweige gewähren solche mit allerhand Vögeln belebt auch einen höchst anziehenden und interessanten Anblick.

Einiges über den Saxaul-Häher.

Von Dr. Curt Floerke.

(Mit Buntbild.)

Nirgends findet man eigenartigere Tierformen als in der Wüste. Dies gilt insbesondere auch für die Vogelwelt. So wenige Vogelarten auch als ständige Bewohner der eigentlichen Wüste auftreten, so charakteristisch sind dieselben in ihrer ganzen Erscheinung, in so hoher und interessanter Weise sind sie ihrer eigen-



A. Seemann

Podoces Panderi Fisch.

Saxaulhähler.

lith. Anst. v. C. Kirst, Leipzig.

artigen Umgebung angepaßt und zu dem für sie doppelt erschwerten Kampfe ums Dasein ausgerüstet. Durch Königs wahrhaft klassische Forschungen in Algier und Tunis sind die Wüstenvögel neuerdings in den Vordergrund des ornithologischen Interesses gerückt worden. Ich habe ihnen deshalb bei meiner Forschungsreise nach Zentralasien ebenfalls eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt, habe viel Zeit auf ihre eingehende Beobachtung verwendet, und wahrlich, ich sollte es nicht bereuen. Der eigentümlichste und anziehendste aber von all den gefiederten Wüstenbewohnern, mit denen ich im Verlaufe meiner Reise näher bekannt wurde, war der 1822 durch Evermann in der Sandwüste Kysil-Kum entdeckte Saxaul-Häher (*Podoces Panderi Fisch.*), über den in den deutschen ornithologischen Zeitschriften bisher nur wenig bekannt geworden ist, da seine besten Beobachter in russischer Sprache schrieben. Der in deutscher Sprache veröffentlichte vortreffliche Aufsatz Bogdanows (Cabanis, *Journal f. Ornithologie*, 1877, p. 81—90) läßt in der Naturgeschichte des Vogels noch viele Lücken, und deshalb sind den Lesern der „Monatschrift“ vielleicht einige Mitteilungen über den sonderbaren Gefellen nicht unwillkommen, den ihnen Goerings Meisterhand auf der beiliegenden Tafel bildlich vorführt.

Das tiefste Innere der trostlosen Sandwüsten ist die wahre Heimat des Saxaulhähers, der, wie schon sein Name besagt, in seinem Vorkommen streng an das des für jene Gegenden so charakteristischen Saxaulstrauches gebunden ist. Vom Kaspisee bis zum Aralsee und Amu-Darja dehnen sich diese fürchterlichen Sandwüsten aus, die trotz aller ihrer Gefahren und Schrecknisse die russischen Truppen doch nicht abhielten, in verhältnismäßig kurzer Zeit und unter verhältnismäßig geringen Verlusten dieses ganze ungeheure Ländergebiet nebst seinen verwegenen turkmenischen und kirgisischen Bewohnern dem Zeppter des Zaren zu unterwerfen. Ich betrat diesen Länderstrich im Frühling, der selbst diesen öden Gegenden einen Hauch wehmutsvoller Schönheit zu verleihen im stande ist. Soweit das Auge reicht, wird es geblendet durch die leuchtend gelbweiße Farbe der nackten Sandhügel, durch das reine Blau des wolkenlosen Himmels, durch das glitzernde Weiß der salzhaltigen Einsenkungen und durch die unbarmherzig und unverhüllt herniederstrahlende Sonnenglut. Selbst der Windhauch, der gegen Abend über die Landschaft fegt, bringt keine Erfrischung, sondern jagt nur die losen Sandkörnchen vor sich her, die uns prickelnd ins Gesicht schlagen und an den scharfen Kanten der Dünenhügel in solchen Massen emporkirbeln, daß es aussieht, als ob dieselben rauchten. Wie ein gewaltiges Meer erscheint diese eigenartige Landschaft, wenn wir zur besseren Übersicht einen der vielen steilen Sandhügel erklimmen, wie ein Meer, das durch ein Zauberwort in wild erregtem, sturmgepeitschtem, wogendurchwühltem Zustande zum plötzlichen Erstarren gebracht

wurde. Die in frischerem Grün prangenden Saxaulsträucher aber, deren sperrige, als gesuchtes Brennmaterial verwertbare Wurzeln überall aus dem toten Sande hervorstecken, und die riesenhaften prachtvollen wilden Hyacinthen verleihen im Verein mit allerlei kleineren hübsch blühenden Kräutern und verschiedenen Helophyten dem eintönigen Landschaftsbilde für jetzt einen milderen und freundlicheren Charakter, benehmen ihm zum guten Teile die schaurige Öde, die trostlose Verlassenheit, welche uns so bänglich ans Herz greift, wenn wir in der alle Pflanzen gleichmäßig gelb brennenden Glut des Hochsommers diese eigenartige Wildnis durchziehen. Auch das Tierleben erscheint im Frühlinge ein weit regeres und hat dem losen Sande allenthalben seine leicht kenntlichen Spuren aufgedrückt. Verschiedene Arten Willendreher gehen eifrig ihrer Beschäftigung nach, unzählige Lacertiden huschen hin und her, wie denn überhaupt die Reptilien hier unter allen Tierformen das Übergewicht erhalten haben, und die flinken Gazellen eilen in flüchtigen Rudeln nach den wenigen grasbewachsenen Stellen, während der hochläufige und langlöffelige *Lepus Lehmanni* sich unter den überhängenden Zweigen des Saxaul zu behaglicher Mittagsruhe niederdrückt. Nur wenige Vögel vermögen sich in dieser völlig wasserleeren Einöde zu behaupten, aber diese wenigen gehören fast sämtlich seltenen und hochinteressanten Arten an. Zu ihnen gehört auch unser *Podoces*.

Früher hielt man den Verbreitungsbezirk unseres Vogels für einen räumlich sehr beschränkten. Schon Bogdanow weist ausführlich die Unrichtigkeit dieser Anschauung nach und spricht bereits die Vermutung aus, daß der Saxaulhäger anscheinend seinen Verbreitungsbezirk nach Westen hin auszudehnen bemüht sei. Der Umstand, daß ich den Saxaulhäger vereinzelt bereits bei Nulla-Kara, nur wenige Meilen landeinwärts vom Ostufer des Kaspiischen Meeres, antraf, spricht sehr für die Richtigkeit dieser Vermutung. Übrigens läßt sich nicht verkennen, daß der Saxaulhäger in der Wahl seiner Brutplätze eine große Unstetigkeit zeigt, denn er tritt bisweilen in Gegenden, denen er vorher fast oder gänzlich fehlte, mit einem Male zahlreich auf und verschwindet umgekehrt ebenso plötzlich und ohne einen erkennbaren Grund aus Landstrichen, in denen er vorher regelmäßig brütete. Näher bekannt wurde ich mit dem mich in so hohem Grade fesselnden Vogel erst in der furchtbaren Sandwüste zwischen der Dase Mern und dem Amu-Darja, wo ich mehrere Tage auf der einsamen Militärstation Repetek verweilte. Hier war der *Podoces Panderi* gar nicht selten und hatte zugleich in der Person des Hr. Saro einen aufmerksamen und kenntnisreichen Beobachter gefunden. Ich spreche Hr. Saro auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus für die liebenswürdige Unterstützung, welche er mir bei meinen Forschungen angedeihen ließ.

Ich war eigens des Saxaulhähers wegen nach Repetek gekommen, und hatte mir fest vorgenommen, diesen Platz nicht zu verlassen, ohne den Vogel aufgefunden zu haben. Auf der ersten Exkursion bekamen wir zwar die niedliche *Scotoceres inquieta*, Wüstenratten und Nachteidechsen, aber keine *Podoces*. Doch schon am zweiten Tage sollte mein sehnlischer Wunsch in Erfüllung gehen. In aller Morgenfrühe eilten wir hoffnungsfreudig hinaus, Hr. Saro, mein Präparator Möscher und ich. Anfangs bildeten wir in Abständen von je 100 Schritten eine regelrechte Schützenlinie. Dann aber stöberte Hr. Möscher ein Pärchen Haubenlerchen (*Galerita magna*) auf und ging ihm seitwärts abbiegend nach und Hr. Saro erspähte einen Wüstenhasen, den er nach der anderen Seite hin verfolgte. So sah ich mich bald ganz allein in dieser großartigen Wüstenei, denn schon nach kurzer Zeit waren die Gefährten hinter den vielen Sandhügeln meinen Blicken gänzlich entschwunden. Zuerst lauschte ich dem herrlichen volltönenden Gesang der Baumnachtigall (*Aedon familiaris*), und dann ging ich einem Schwarm Graumeisen (*Parus cinereus*) nach. Da auf einmal fällt mein Blick zufällig auf die scharfe Kante der hohen Dünenkette zur Rechten, und hier sehe ich zu meinem freudigen Erschrecken einen etwa amselgroßen Vogel auf dem Sande sitzen, welcher in dieser Umgebung nur der Saxaulhäher sein konnte. Glücklicherweise erlaubte hier das zerrissene Terrain ein behutsames Anschleichen. Als ich auf 50 Schritte heran war, brachte ich den Krimstecher ans Auge und fand meine Vermutung bestätigt. Der Vogel erinnerte in seiner Haltung lebhaft an einen auf der Erde hockenden Eichelhäher und machte mit seinen tief eingebogenen Kniegelenken eine ziemlich plumpe Figur. Nachdem ich mir die *rara avis* ziemlich lange angeschaut hatte, ohne daß sich dieselbe auch nur gerührt hätte, gab ich Feuer und sah den Häher sich überschlagend den Hang herunter kollern. Gleich darauf hielt ich mit unaussprechlichem Entzücken meinen ersten *Podoces* in den Händen. So prägt sich jede erste Begegnung mit einem lange vergebens gesuchten Vogel tief in der Erinnerung des Ornithologen ein! Beim Weitergehen vernahm ich ein metallisches, überraschend lautes Schwirren: „Türrr, türrr, türrr“. Während ich noch überlegte, ob diese Stimme wohl dem *Podoces* angehören könne, kam auch schon der begehrte Vogel unter einem Saxaulstrauche hervor und lief spornstreichs nach dem nächsten saxaulbewachsenen Sandhügel hinüber. Wie ganz anders, wie schneidig, elegant, ich möchte sagen raffig war diesmal seine Erscheinung. In der Überraschung fehlte ich, wie denn überhaupt ein sehr sicherer Schütze dazu gehört, einen laufenden Saxaulhäher im Saxaulgestrüpp zu treffen. Der Vogel flog auf den Schuß hin auf und verschwand gleich darauf hinter der nächsten Dünenkette. Ärgerlich eilte ich ihm nach. Aber inzwischen war die Sonne schon

höher heraufgestiegen, und ihre glühenden Strahlen machten sich bei dem schnellen Marsch hügelab in dem losen Flugande immer unangenehmer bemerkbar. Ich war wohl schon über eine Meile weit in die Sandwüste vorgedrungen, und noch immer ließ sich kein neuer Podoces blicken. Bei meiner Rückkehr nach der Station las ich am Thermometer 56° C. ab; der Sand war so heiß geworden, daß es unmöglich war, sich zum Ausruhen auf demselben niederzulassen und die Läufe des Gewehres glühten dermaßen, daß man dieselben nicht anfassen konnte; am Abend waren Hände und Arme ganz mit Hitzbläschen bedeckt. Der Schweiß rann in Strömen von der Stirn und erschwerte mir armen Brillenträger das Sehen nicht wenig, und der mich entsetzlich quälende, Hals und Gaumen ausdörrende Durst wurde immer unerträglicher. Aber wenigstens einen alten Podoces wollte ich heute doch noch haben. Und endlich wurde meine Ausdauer doch noch belohnt. Wieder hörte ich das metallische Schwirren, wieder sah ich den farbendüftigen Renner von einem Strauche zum anderen rennen, aber diesmal fehlte ich nicht. Entzückt hob ich meine kostbare Beute auf und erkannte diesmal ein altes Exemplar mit dem schönen schwarzen Kehlfleck. O über diese trotz aller Strapazen köstlichen Minuten ornithologischen Hochgefühls!

Nicht nur durch die Beschaffenheit seiner Wohnplätze, sondern namentlich auch durch die große Scheue des Podoces wird dessen Beobachtung sehr erschwert. Er gehört zweifelsohne zu den vorsichtigsten, mißtrauischten und flüchtigsten Wüstenvögeln, und namentlich den alten Exemplaren ist kaum beizukommen. Für gewöhnlich treibt der Vogel zwischen den sperrigen Wurzeln und unter den überhängenden Zweigen des Saxaul sein einsames Wesen und ist hier vor beobachtenden Blicken ziemlich sicher. Will er zu einem anderen Saxaulstrauch hinüber wechseln, so durchläuft er den gewöhnlich nur kurzen Zwischenraum in geduckter, fasanenartiger Stellung und mit größter Geschwindigkeit. Überhaupt sucht er so lange als möglich im Laufen sein Heil und ist nur schwer zum Aufstehen zu bringen; doch thut er dies nach meinen Erfahrungen leicht nach einem Fehlschusse, wo man ihn dann öfters mit dem zweiten Laufe noch herunter holen kann, da er im Fluge viel leichter zu schießen ist wie im Laufen. Hört er von weitem etwas Verdächtiges sich nahen, so schwingt er sich auf den Gipfel des Saxaulstrauches, um von hier einen besseren Überblick zu gewinnen und für kurze Zeit sichernde Umschau zu halten, und dies ist der beste Augenblick, ihn herab zu schießen, falls man schon nahe genug dazu heran ist. Zum Ausruhen setzt sich der Laufhäger nicht gern auf die Zweige oder Spitzen der Saxaulsträucher, sondern fast ausschließlich auf deren aus den Boden herausgebogene Wurzeln, auf denen er auch zu nächtigen scheint. Die Vögel, welche überhaupt sehr zähe an der einmal für das Brutgeschäft erwählten Örtlichkeit festhalten, haben in

dieser Beziehung ihre ganz bestimmten Lieblingsplätze, so daß man sie nach Auskundschaftung derselben durch geschickt angebrachte Schlingen oder Leimruten mit ziemlicher Sicherheit fangen kann. Vom reinen Fluglande entfernt sich der Vogel nur selten. Nur ausnahmsweise besucht er die salzhaltigen Stellen oder sucht bei den Kirgisen-Kibitken und an grasbesetzten Plätzen einmal nach Käfern, um stets so bald als möglich wieder zum Sandhügel und Saxaulstrauch zurückzukehren. Hat er schon von weitem die Annäherung einer wirklichen oder vermeintlichen Gefahr erspäht, so macht er sich mit Hülfe seiner hurtigen Beine ganz still und heimlich zu Fuß aus dem Staube und ist gewöhnlich längst in Sicherheit, wenn man an dem Saxaulstrauche anlangt, auf welchem man ihn von weitem sitzen sah.

Wie wir schon gesehen haben, ist der Saxaulhäher in erster Linie Läufer, worauf schon die hohen und doch so kräftigen Beine hinweisen. Diese Eigenschaft macht in ihren Konsequenzen den Vogel erst zu dem, was er ist, giebt ihm seine systematische Sonderstellung und unterscheidet ihn in so auffälliger und tiefgehender Weise von den ihm sonst nahe verwandten Garrulus-Arten. Bei hurtigem Laufe wird der Körper lang gereckt, ebenso wie der Schwanz wagerecht getragen und der sehr dehnbare Hals gerade nach vorn vorgestreckt und bisweilen auch mit halb gelüfteten Flügeln nachgeholfen. Die einzelnen Schritte sind sehr groß und folgen unglaublich schnell aufeinander. Der Vogel erinnert dann sehr an einen Fasan und weiß wie dieser jede Deckung des Terrains klüglich zu benutzen, auch auf die schnellste Weise einen Sandhügel oder Saxaulstrauch zwischen sich und seinen Verfolger zu bringen und sich dadurch bald dessen Blicken zu entziehen. Kommt der Podoces dabei in eine tiefe Bodenversenkung, so duckt er sich manchmal auch in dieser und ist dann wie vom Erdboden verschwunden, da ihn die sanften Farben seines Gefieders nicht leicht verraten. An den im Sande abgedrückten und im übrigen ganz krähenartigen Fußspuren sieht man deutlich, wie ungeheuerlich die gemachten Schritte im Verhältnis zu der Größe des Vogels sind. Ebenso hurtig wie der Lauf ist, so ausdauernd ist er auch. Ein Mensch kann garnicht daran denken, im Laufen mit dem Saxaulhäher Schritt zu halten, am allerwenigsten auf dem losen, sandigen und hügeligen Boden, auf welchem sich der Vogel gewöhnlich herumtreibt. Bei ihm geht es bergauf und bergab eben so schnell und stetig wie auf ebener Erde. Geflügelte Stücke habe ich niemals einholen können. Bei ruhigem Laufe, wenn sich der Vogel völlig unbeobachtet wähnt, hält er sich nicht so geduckt, sondern schreitet kürzeren Schrittes mehr aufrecht einher, wobei der Hals schief nach oben gereckt und der Schwanz emporgestellt wird. Wenn der Podoces auf der Spitze eines Strauches sitzt, trägt er sich aufrecht und macht sich schlank, wodurch er

von weitem einem Würger ähnlich sieht. Der Flug ist jäh, heftig und schnell, aber keiner eleganter Schwenkungen fähig, bogig und ruckweise, wie der der Spechte. Sobald der Hähler in seinem Flugbogen wieder aufwärts steigt, wird der Schwanz für einen Moment gefächert, wobei auch die schwarzweiße Farbe der Flügel sehr hübsch und charakteristisch zur Geltung kommt und der Metallschimmer der schwarzen Federn in der Sonnenglut förmlich aufleuchtet. So ist der Flug aber nur, wenn es über größere Strecken fort geht, was bei dem so lebhaften Naturell des Laufhähers allerdings sehr häufig vorkommt. Seine Figur erinnert dann sehr lebhaft an die eines Wiedehopfes. Fliegt der Hähler nur von einem Saxaulstrauch zum anderen, so läßt er sich zunächst fast senkrecht herabfallen, eilt dann ganz niedrig über den Boden dahin und schwingt sich erst unmittelbar vor seinem Ziele wieder steil in die Höhe. Ähnlich verfährt er, wenn er von seiner Warte herab kommt, um wieder zur Nahrungssuche auf dem Boden einzufallen; auch dann fliegt er erst eine Weile dicht über der Erde hin, selbst wenn er einen Umweg machen müßte, eigens um dieser seiner Gewohnheit zu huldigen.

Die gewöhnliche Stimme des Laufhähers ist das schon erwähnte, auffallend laute, metallisch schwirrende „Türrr, türrr, türrr“. Diese Töne sind für den Vogel sehr charakteristisch, lassen sich mit keinen anderen Lauten aus der Vogelwelt verwechseln und vergessen sich nicht wieder, wenn man sie einmal gehört hat. Sie ähneln entfernt dem leiseren und anhaltenderen Schwirren der Rohrfänger, weit mehr aber den Tönen, welche die russischen Polizisten mit ihren Signalpfeifen hervorzubringen pflegen. Der scharfe Lockruf klingt wie „Glick, glick, glick,“ durchaus spechtartig. In der Angst oder in ärgerlicher Erregung läßt der Vogel außerdem noch dumpf gacksende Laut vernehmen. Über einen eigentlichen Gesang verfügt er nicht, sondern der erwähnte schwirrende hohe Triller vertritt dessen Stelle. Sehr ausgebildet ist bei dem Saxaulhähler die Gebärden Sprache. Was dem Wiedehopf beim Gebärden spiel der Schopf, das ist ihm der Schwanz, den er bei der geringsten Erregung im Sitzen und Laufen wie Fliegen mehr oder weniger fächert, auch wohl ausdrucksvoll auf- und nieder-, wie seitwärts schnellt.

In geistiger Hinsicht sind neben der mißtrauischen Vorsicht eine gewisse Unstetigkeit und eine unverkennbare Raussucht die hervorstechendsten Eigenschaften des Saxaulhähers. Nicht nur wird jedesmal, sobald zwei Laufhähler gleichen Geschlechts sich begegnen, ein mehr oder minder ernsthaftes Turnier ausgefochten, sondern auch jeder andere größere oder kleinere Vogel, welcher das Brutrevier eines Podoces betritt, wird sofort mit Nachdruck und Erbitterung angegriffen und gewöhnlich bald in die Flucht geschlagen. Ja, der starke Gesell schämt sich

nicht, recht gehässig die harmlosen Haubenlerchen und Steinschmäker zu verfolgen, wclch' erstere sich übrigens auch ganz kräftig zu wehren wissen. Man wird dem Laufhäher wahrscheinlich nicht Unrecht thun, wenn man ihn auch als Nesterplünderer bezeichnet, denn seinem ganzen Naturell nach wird er kaum der Versuchung zu widerstehen vermögen, wenn er bei seinen Streifereien ein zwischen die Wurzeln des Saxaul eingebautes Saxicola- oder Galerita-Nest findet. Die vielen zerstörten Gelege dieser Vögel, welche ich dort sah, entfallen sicherlich zum Teil mit auf sein Konto. Die dem Vogel eigene Unstetigkeit treibt ihn den ganzen Tag über rastlos und unruhig in seinem Reviere hin und her, läßt ihn bald mit diesem, bald mit jenem Nachbar einen Strauß ausfechten und nur während der heißesten Mittagsstunden ein wenig zur Ruhe kommen. Übrigens ist er sonst ein ausgesprochener Standvogel, der auch im Winter seine Heimat nicht verläßt. Er muß ein sehr wetterharter Gesell sein, da er im Sommer der sengenden Gluthize und im Winter den fürchterlichen Schneestürmen seiner Heimat mit gleichem Erfolge Trotz zu bieten und das Wasser fast gänzlich zu entbehren vermag.

Zur Balzzeit, die in die zweite Hälfte des Februar fällt, gebärdet sich der Podoces ganz toll und vergißt dann völlig die ihm sonst eigene Vorsicht. Es sind immer mehrere unter einander in fortwährender Fehde liegende Männchen hinter einem Weibchen her, wie überhaupt bei dieser Art das männliche Geschlecht sehr zu überwiegen scheint. Auch der Laufhäher hat ein eigenes Balzspiel. Das oder die Männchen sitzen auf einer hervorstehenden Wurzel des Saxaul und rufen aus vollem Halse ihr „Türr, türr, türr.“ Dann erhebt sich einer, von heller Liebesbegeisterung erfaßt und steigt fast senkrecht einige Meter hoch in die frühlingswarme Luft empor, vollführt unter den tollsten Kapriolen und mit weit ausgefächertem Schwanze einen verzückten Taumelflug und fällt endlich mit einer artigen Schwenkung wieder auf seinem Platze ein, um nun zuzusehen, wie sein Nebenbuhler dasselbe Spiel noch gefälliger vorzuführen sich bemüht. Das Gefieder des Vogels ist um diese Zeit von außerordentlicher Schönheit in Ton und Farbe, wie von zartem Dufte überhaucht, und das seine Fluggaukelien aufführende verliebte Männchen gewährt deshalb einen sehr anmutigen Anblick. Hat das Weibchen endlich seine Wahl getroffen, so giebt es bei der Abgrenzung der Nistplätze wieder neue und oft recht erbitterte Kämpfe. Die Nistbezirke der einzelnen Paare sind sehr groß, denn es gehört schon ein ziemliches Stück der öden Wüste dazu, um ein Pärchen dieser ziemlich großen und so regjamen Vögel samt ihrer zahlreichen Nachkommenschaft zu ernähren. Im Gegensatze zu anderen Wüstenvögeln ist die Vermehrung des Laufhähers eine sehr starke. Nach den jahrelangen und sehr genauen Beobachtungen des Herrn Saro macht

er jährlich regelmäßig 3 Bruten, Anfang März, Anfang Mai und Anfang Juli. Es stimmt dies auch mit meinen eigenen Wahrnehmungen überein. Jedes Gelege zählt 4—5 Eier. Die Jungen werden früh selbständig und werden von den Alten nicht mehr im Reviere geduldet, sobald die Jungen der nächstfolgenden Brut ausgeschlüpft sind. Das ziemlich große Nest steht natürlich im Saxaul, etwa in Meterhöhe über dem Boden in einem möglichst dichtem Strauche. Es ist in der Hauptsache aus dürrer Reisig erbaut und inwendig mit Kameelwolle oder Baumwolle ausgelegt. Nach Art der Elsternester ist es oben überwölbt und überhaupt bis auf einen Eingang geschlossen. Diese offene Seite ist regelmäßig die gegen Westen gelegene.

Die Nahrung unseres Hähers ist je nach der Jahreszeit eine sehr verschiedenartige. Zwei von mir erlegte Stücke hatten den ganzen Kropf voll Raupen. Im Frühjahr machen wohl Käferlarven den Hauptbestandteil des Speisezettels aus. Von den ausgewachsenen und an seinen Standorten so überaus zahlreich auftretenden Blaps dagegen scheint er nicht viel zu halten. Die Jungen werden wohl fast ausschließlich mit animalischer Kost aufgefüttert. Nach den Käferlarven bohrt der Vogel mit seinem Schnabel in dem Sand zwischen den Saxaulwurzeln herum. Dadurch sind seine borstigen Nasenlochfedern im Laufe der Zeit in ähnlicher Weise angegriffen worden, wie bei der Saatkrähe. Aber während sie bei dieser durch die fortwährende Berührung mit feuchter Erde zu faulen anfangen und schließlich ausfallen, kommen sie beim Saxaulhäger nur in trockenen, von der Sonne durchglühten, scharfförnigen Sand und werden dadurch zu tischmesserartigen Gebilden umgewandelt, welche vorzüglich dazu geeignet sind, die Nasenlöcher vor hineinfallenden Sandförnchen zu schützen. Bogdanow nennt dies bezeichnend „ein eklatantes Beispiel der Anpassung des Organismus, welche Anpassung durch die Bedingungen der Wüste hervorgerufen ist.“ Wenn die Jahreszeit weiter voranschreitet, wird der Vogel zum Vegetarianer. Sobald der Samen des Saxaul zu reifen beginnt, nährt er sich in der Hauptsache nur noch von diesem, daneben auch die Sämereien aller möglichen anderen Wüstenpflanzen naschend.

Von einem besonderen Nutzen oder Schaden des Saxaulvogels kann in seiner öden und menschenleeren Heimat kaum die Rede sein. Jedenfalls ist sein ästhetischer Wert für dieselbe in den Augen des Europäers und selbst der eingeborenen Jäger kein geringer, denn er versteht die furchtbaren Sandwüsten Transkaspiums in einer so wohlthuenden Weise zu beleben wie kaum ein anderer Vogel. Überdies ist sein Fleisch sehr wohlschmeckend. Mit dem Feuernegewehre stellt ihm wohl nur der Naturforscher zu wissenschaftlichen Zwecken nach. Dagegen hat er in der Tierwelt der Feinde übergenug. Den räuberischen Reptilien der Wüste

wie dem Fuchs fallen sicherlich viele Bruten zum Opfer und von den alten Vögeln mögen die Raubvögel, wie die Füchse und Schakale, so manchen ergattern. Es gehören schon die scharfen Sinne des Podoces dazu, um all diesem Raubzeug zu entgehen und den Bestand der Art zu erhalten.

Der frühere Stationsvorsteher von Repetek hat an ihren Lieblingsfützen mit Schlingen gefangene Saxaulhäher lange Zeit in der Gefangenschaft gehalten. Bezüglich der Nahrung waren dieselben anspruchslos, zeigten sich als durchaus omnivor und nahmen auch die verschiedenartigsten menschlichen Speisen gerne an. Sie wurden in kurzer Zeit überraschend zahm und ihrem Futterherrn gegenüber anhänglich und entfalten besonders dann all ihre drolligen und liebenswürdigen Eigenschaften, wenn man sie mit beschnittenen Flügeln frei in Haus, Hof und Garten herum laufen läßt. Mit Dohlen, Elstern und Alpenkrähen haben sie leidenschaftliche Diebsgelüste gemeinsam und zeigen ebenso wie die genannten Vögel eine große Vorliebe für glänzende Gegenstände. Hatte ein Podoces etwas derartiges erbeutet, so brachte er es heimlich in einem sicheren Versteck unter und suchte das Vorhandensein seines Schatzes seinen Kameraden gegenüber mit aller List zu verbergen. Nur von Zeit zu Zeit holte er ganz verstoßen seinen Schatz hervor, um sich am Anblicke desselben zu weiden, was für den Beobachter jedesmal sehr drollig anzusehen war. Ihrem Herren folgten die Laufhäher auf Pfiff und Ruf zutraulich durch das ganze Haus, während sie sich vor einem Fremden ängstlich versteckten: alles Thatfachen, die sehr für ihre hohe geistige Begabung sprechen. Sprachliche Talente wurden nicht festgestellt, dagegen lernten die Vögel ein Signal leidlich nachpfeifen.

Es erübrigt nun noch, die verschiedenen Federkleider und die Eier des Podoces zu beschreiben, sowie auch einige diesbezügliche Maße zu geben. Die alten Männchen und Weibchen sind sich im wesentlichen gleich. Die Farben des Gefieders lassen in ihren ungemein zarten und sanften Abtönungen sofort auf einen Wüstenvogel schließen, dessen Federkleid sich seiner Umgebung und insbesondere den Farbentönen des vegetationslosen Sandes angepaßt hat. Das ganze Kleingefieder ist sehr strahlig und zerschliffen. Beim alten Vogel zeigt die ganze Oberseite, nebst den Oberflügeldeckfedern, in der Hauptsache ein fahles Aschblaugrau mit einem Stich ins Kostgelbliche, welche Farbe auf dem Bürzel deutlich hervortritt. Der Oberkopf und Scheitel hat außerdem noch sehr feine schwärzliche Längsstriche. Von der Wurzel des Oberschenkels bis zum Auge verläuft ein breiter schwarzer Streifen, über dem sich wieder ein gelblichweißer Superciliarstreifen hinzieht, der auch das Auge mit einem Ring von gleicher Farbe umgiebt. Die Backengegend ist weißlich, ebenso die Kehle. An der Oberbrust findet sich ein großer schwarzer Fleck; derselbe stellt ungefähr ein gleichschenkeliges recht-

winkeliges Dreieck dar, dessen spitzer Winkel nach unten gekehrt ist. Im übrigen ist die Unterseite ihrer ganzen Ausdehnung nach sehr licht weißgelblichrot. Die Unterschwanzdeckfedern und die Unterflügeldeckfedern sind rein weiß. Der glänzend schwarze, an den Schwingenspitzen braunschwarze Flügel zeigt zwei weiße Querbinden, deren untere viel breiter ist. Der zwölffederige Schwanz ist einfarbig schwarz mit lebhaft blaugrünem Metallglanze wie bei der Elster. Der Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind bleigrau. Im Flügel sind die 3. und 4. Schwinge am längsten. Das Jugendkleid unterscheidet sich schon auf den ersten Blick dadurch von dem der Alten, daß ihm der große und charakteristische schwarze Fleck an Unterhals und Oberbrust vollständig fehlt. Die Unterseite ist überhaupt noch lichter und sandfarbener wie bei den Alten. Auf der Oberseite haben die rostgelben Federränder noch eine weit größere Ausdehnung und überwiegen dadurch den aschblaugrauen Grundton. Der Flügelbug hat einen deutlich fühlbaren „Dorn“ oder Höcker.

Ich gebe noch einige am Balg genommene Maße,

	♂ ad. Nepetek 5. 6. 1896.	♂ iuv. Nepetek 5. 6. 1896.
Flügelänge:	12,0 cm	11,7 cm
Schwanzlänge:	9,3 "	9,3 "
Schnabel auf der Firste gemessen:	3,2 "	2,75 "
Schnabel in der Spalte gemessen:	3,4 "	3,2 "
Tarsus:	4,5 "	4,2 "

Die Eier haben etwa die Größe von Raubwürgereiern und eine regelrechte Eiform. Sie sind dünnchalig, feinkörnig und fast glanzlos. Die Grundfarbe ist bei dem mir aus Nepetek vorliegenden Gelege licht gelblichgrün bis grünlichweiß. Darauf stehen zu unterst wenige verwaschene licht rötlichgraue und darüber zahlreichere und deutlicher ausgeprägte mehr oder minder olivenbraune Flecke. Dieselben stehen nach dem stumpfen Ende zu dichter, so daß sie hier öfters ineinander fließen.

Über einige Aufzuchten.

Von C. Lindner.

Wenn das Großziehen junger Vögel, abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten, nicht ein so zeitraubendes Geschäft wäre, — und welche Geduld gehört zumeist dazu! — wir würden gewiß über das Leben und Weben manches Vogels genauer unterrichtet sein, aber auch der Freunde der Vögel würde es mehr geben! In den meisten Fällen lohnt sich die darauf verwandte Mühe, und ich wüßte kaum eine Beschäftigung, die, in der rechten Weise ausgeübt, auf das

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Floericke Curt [Kurt]

Artikel/Article: [Einiges über den Saxaul-Kräher. 4-14](#)